

ÜBERLEGUNGEN ZUR VIELFALT DER „NICHTS-REDE“

von Erwin Sonderegger, Wädenswil (Schweiz)

1. Zur Problemstellung

Die folgenden Überlegungen haben nicht das ehrgeizige Ziel, eines der vielen Probleme, die das „nichts“ unserer Rede beschert, definitiv zu lösen. Vorerst geht es nur um eine Sichtung der auffälligen Vielfalt der nichts-Rede (2. Abschnitt).¹ Diese Vielfalt ruft nach Gliederung und legt die Frage nach ihren Gründen nahe. Wir versuchen dann, das Blickfeld durch Einbezug der Negation der Modalitäten sowie von Fragen und Wünschen zu erweitern. Es scheint, dass sowohl die Vielfalt des Negierens wie auch die Vielfalt des Negierten zur Vielfalt der nichts-Rede beitragen. Es wird nicht nur Verschiedenes negiert, sondern Verschiedenes wird verschieden negiert. Aber das je dadurch erzeugte „nichts“ bleibt doch immer relativ, es ist nie absolut „nichts.“ Damit erreichen wir einen ersten Zielpunkt unserer Überlegungen, nämlich die Frage, ob und wie es möglich sei, „nichts“ auch nicht-relativ zu sagen (Abschnitt 3.). Den Abschluss bildet der Versuch, die Negation im Zusammenhang mit dem Gegensatz, dem Widerspruch und der Differenz zu betrachten. Beobachtungen PLATONS im *Sophistes* dienen dabei als Leitfaden. Demzufolge ist bei diesen Begriffen eine Hierarchie anzunehmen, wobei der Differenz die Führung zukommt (Abschnitt 4.). –

„Aus nichts wird nichts.“ Dieser Satz drückt wohl eine der bestimmtesten Überzeugungen sowohl der alltäglichen als auch der philosophischen Rede aus. Während er im Alltag meistens nur heissen soll, dass es gewisser Anstrengungen bedarf, um gewünschte Resultate zu erreichen, und insofern eine Aufforderung zu Fleiss und Leistung ist, wird er in der Philosophie als Prinzip gebraucht. Allerdings hat das Prinzip nicht die gewünschte Eindeutigkeit. Das zeigt sich schon in der leisen Unsicherheit, die das Wort „nichts“ auf „werden“ und „aus“ verbreitet. Wenn man nicht schlicht einem traditionellen Muster folgen will, kann man im Zweifel darüber sein, wie der Satz, im besonderen das Wort „nichts“ darin, zu schreiben sei: einmal klein als Adverb und einmal gross als Substantiv oder beide Male gleich?²

Der Satz, dass aus nichts nichts werde, wird von ARISTOTELES bereits den Philosophen vor SOKRATES zugeschrieben.³ Wir lesen ihn in den Fragmenten von PARMENIDES und

¹ Der Ausdruck „nichts-Rede“ soll jede beliebige Rede bezeichnen, die das „nicht“ braucht; also Ausdrücke wie „nichts, keiner, nie, nicht-x“ usw.

² J. Taubes, „Vom Adverb ‚nichts‘ zum Substantiv ‚das Nichts‘,“ in: H. Weinrich (Hrsg.), *Positionen der Negativität*, 1975. J. Taubes befasst sich mit Parmenides, der den Übergang vom Substantiv zum Adverb vollzogen habe, wogegen M. Heidegger versucht habe, dies wieder rückgängig zu machen.

³ Aristoteles, *Metaphysik* XI 5, 1062b24f., κοινὸν δόγμα; *Met.* XII 7, 1071b19–23; *Physik* I 4, 187a28: der Satz sei κοινή δόξα der Physiker.

ANAXAGORAS.⁴ Eine systematische Rolle hat er bei DEMOKRIT, EPIKUR und LUKREZ.⁵ Die Apologeten stellen ihm die These der Schöpfung aus dem Nichts entgegen, und noch im Streit zwischen SIMPLIKIOS und PHILOPONOS um die Ewigkeit der Welt erscheint er als Argument.⁶ Dem Satz „Aus nichts wird nichts“ haftet aber eine Zweideutigkeit an, die zunächst nur spitzfindig scheinen mag. Er kann als Satz über „nichts“ gelesen werden, der besagt, was aus nichts wird, nämlich eben nichts. Er kann aber auch so verstanden werden, dass die im zweiten „nichts“ enthaltene Negation auf „werden“ zu beziehen ist. Dann sagt er das Nichtwerden aus, wenn nichts Gegebenes schon vorliegt. – Diese Zweideutigkeit haftet den Sätzen, die „nichts“ enthalten, grundsätzlich an, sie ist also eine Frage wert. Ein Blick auf zwei grundlegende philosophische Sätze soll Legitimität und Dringlichkeit immer neuer Überlegungen zu „nichts“ belegen.

Von PARMENIDES stammt der Satz „Nichts ist nicht“ (frg. 6. 2, μηδὲν δ'οὐκ ἔστιν), von ARISTOTELES das Prinzip des Widerspruchs, etwa in der Formulierung von *Met.* IV 3, 1005b19, „Es ist unmöglich, dass dasselbe demselben und in derselben Hinsicht zugleich zukomme und nicht zukomme.“ Das ist eine von drei verschiedenen Formulierungen. J. LUKASIEWICZ⁷ paraphrasiert sie wie folgt: „Keinem Gegenstand kann dasselbe Merkmal zugleich zukommen und nicht zukommen,“ mit der Erläuterung, unter „Gegenstand“ sei alles, was „etwas“ und „nicht nichts“ sei, zu verstehen. Im *Cambridge Dictionary of Philosophy*⁸ ist

⁴ Parmenides, B 8, 6ff.; Anaxagoras, B 5; B 17: „Vom Entstehen und Vergehen aber haben die Hellenen keine richtige Meinung. Denn kein Ding entsteht oder vergeht, sondern aus vorhandenen Dingen mischt es sich und es scheidet sich wieder...“ (Übersetzung Diels).

⁵ Demokrit, A 1 (Diogenes Laertios, IX, 44); Epikur, *ad. Herodotum*, 38–39; dazu Lukrez I, 146–173, 205–237; II, 287–307; zentrale Partien daraus bei Long-Sedley unter Nr. 4. – Zu Epikur: J. M. Rist, *Epicurus, An Introduction*, Cambridge 1972, 41–43; M. Hossenfelder, *Epikur*, München 1991, 123f.; C. Bailey, *The Greek Atomists and Epicurus*, Oxford 1928, 119, 275f. Zum Verhältnis Epikur – Lukrez bei diesem Thema cf. D. Clay, *Lucretius and Epicurus*, Ithaca & London 1983, 111–115; E. Asmis, *Epicurus' Scientific Method*, Ithaca & London 1984, 227–237, spez. 229.

⁶ Zum Schöpfungsbegriff cf. G. Scherer, *Welt – Natur oder Schöpfung?* Darmstadt 1990, sowie den Artikel „Schöpfung“ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, Bd 8, (1992). – Die Bearbeitung und Übersetzung des Textes durch Chr. Wildberg, *Philoponus: Against Aristotle, On the Eternity of the World*, hat leider erhebliche philologische Mängel und der Streit um die Ewigkeit der Welt zwischen Philoponos und Simplikios ist auch zusammen mit D. Furley & Chr. Wildberg, *Philoponus, Corollaries on Place and Void, with Simplicius: Against Philoponus on the Eternity of the World*, London 1991 nicht im Geringsten überschaubar, weder nach CAG VII (*De Caelo*) noch nach CAG X (*Physik*).

⁷ J. Lukasiewicz, „Über den Satz des Widerspruchs bei Aristoteles,“ erstmals in: *Bull. Intern. de l' Académie des Sciences de Cracovie*, 1910; dann engl. in: *The review of Metaphysics, a Philos. Quarterly*, 24, 1970; dt. in: *Logischer Rationalismus, Philosophische Schriften der Lemberg-Warschauer Schule*, hrsg. von D. Pearce und J. Wolenski, Frankfurt a/Main 1988.

⁸ R. Purtill, in: R. Audi, *Cambridge Dictionary of Philosophy*, Cambridge, 1995, 644.

zu lesen: „Nothing can both be and not be at the same time in the same respect,“ „Nichts kann zugleich und in derselben Hinsicht sein und nicht sein.“ Hier ist offenkundig, wie die Vorwegnahme des Sinns die Übersetzung gesteuert hat. Gerade diese aber setzt „nichts“ ins Zentrum, das im Original an dieser Stelle fehlt.

Sowohl der Satz von PARMENIDES als auch der von ARISTOTELES kann nun in die oben genannte zweideutige Lage gebracht werden. Wenn vom Kontext der Sätze abgesehen wird, kann in beiden „nichts“ entweder als das verstanden werden, worüber etwas ausgesagt wird, oder die darin enthaltene Negation kann zur Erzeugung der Bedeutung „alles“ verwendet werden. In der ersten Auffassung heisst der Satz von PARMENIDES „so etwas wie nichts gibt es nicht,“ oder „über ‚nichts‘ will ich sagen, dass es das nicht gibt.“ Der Satz vom Widerspruch hätte entsprechend etwa den Sinn „so etwas wie ‚nichts‘ kann zugleich und in derselben Hinsicht sein und nicht sein.“ Das wäre eine Analogie zur logischen Regel *ex falso sequitur quodlibet*.⁹ Nach der zweiten Auffassung heisst der Satz von PARMENIDES „es gibt keines, das nicht ist,“ d. h. „alles ist“ (ähnlich wie W. V. QUINE seine Überlegungen zu „On What There Is“ einleitete¹⁰). Der Satz vom Widerspruch käme zur Bedeutung: „Für kein Seiendes gilt, dass es dieselbe Bestimmung zugleich haben und nicht haben kann,“ was unmittelbar umformulierbar ist in: „Für alle Seienden gilt, dass sie nicht zugleich dieselbe Bestimmung haben und nicht haben können.“

Es ist klar, dass der Satz von PARMENIDES in der ersten, der Satz vom Widerspruch aber in der zweiten Weise „richtig“ verstanden ist. Doch warum das so ist, dafür geben die Sätze selbst keinen Hinweis. Das lesen wir nicht den Sätzen ab, das „wissen wir einfach so,“ oder der Kontext lenkt es so. Der Bezug der Negation oder des „nichts“ ist in solchen Sätzen offenbar je verschieden. Wo aber sind die Regeln, die angeben, in welchen Fällen die Negation so, in welchen Fällen anders zu beziehen sei?

Wenn die Zweideutigkeit bereits solchen grundlegenden Sätzen anhaftet, um wieviel mehr wird sie das in den übrigen Fällen tun? Denn auch abgesehen von den bereits genannten Sätzen gebrauchen wir „nichts“ und Verwandtes sehr häufig sowohl in alltäglicher wie in philosophischer Rede. Es erscheint in Worten („keiner,“ „nie“ usw.), Konzepten und Begriffen, in

⁹ Cf. K. Lorenzen, *Formale Logik*, § 9.

¹⁰ W. V. Quine, „On What There Is,“ in: *Review of Metaphysics* 2, 1948, 21ff. – Das Nichtseiende, von W. V. Quine als „Platons Bart“ bezeichnet, wofür das Rasiermesser Ockhams erfunden worden sei, hat eine unglaubliche Fähigkeit, nachzuwachsen. Vielleicht waren aber auch die Mittel von G. Frege (Unterscheidung von Bedeutung und Sinn) und von B. Russell (Kennzeichnung) gar nicht geeignet, das Platonische Problem des Nichtseienden im Sinne des *Sophistes* zu fassen, so wenig wie es möglich ist, die Überlegungen Platons schlicht in die Metaphysik, die die moderne Semantik braucht, zu übertragen.

Sätzen und Vorstellungen verschiedenster Art.¹¹ Die nichts-Rede ist sogar in dem Sinne „allgegenwärtig,“ als wir bei jeder beliebigen Erklärung das zu Erklärende von anderem abheben müssen – und das geschieht durch eine der Weisen des „nicht.“ Ein jedes ist „dieses und nicht jenes,“ „so und nicht anders.“ Jedes enthält in sich Differenz und Indifferenz. Abgesehen von der offensichtlichen Vielfalt der Negation in der Rede sollte unterschieden werden können, wem überhaupt die Negativität primär zukomme. Gehört sie dem Denken oder der Rede an? Ist sie frei verwendbare Funktion oder Teil des Gedankens?¹² Oder kommt sie sogar auch den Dingen und Sachverhalten zu und ist somit Sache des Seienden und nicht nur des Begriffs (*negatio realis*)?

2. Die Vielfalt der nichts-Rede und ihre Gründe

In welchen verschiedenen Weisen verwenden wir das „nicht“ und weitere Formen der Negation in den Sätzen? Wir versuchen, mittels der Negation „nichts zu sagen“ und fragen uns, was sich alles negieren lasse, ob die Negation dabei immer ein und dieselbe Funktion habe, ob sich eine gewisse Ordnung in der Vielfalt der nichts-Rede feststellen lasse und was eigentlich die Gründe dieser Vielfalt seien.

Die Diskussion um die negative Aussage war seit je schon mit der um das Nichtseiende verknüpft. Die überschaubare Entwicklung beginnt bei PARMENIDES mit der schlechthinnigen Weigerung, vom Nichtseienden Kenntnis zu nehmen, gesteigert bis zum Verbot, überhaupt danach zu fragen (frg. 7). Das Verbot von PARMENIDES gründet in der Befürchtung, dass die Annahme negativer Sätze uns zur Annahme eines Nichtseienden zwingt, über das eigentlich gar keine, oder dann nur widersprüchliche Aussagen zu machen sind. PLATON stellt sich diesem Verbot mit der Einsicht entgegen (*Soph.* 257bc), dass negative Sätze nicht das Nichtseiende im Sinne eines schlechthinnigen Gegensatzes zum Seienden zum Inhalt haben, sondern dass sie lediglich etwas gegenüber dem jeweils negierten Seienden Verschiedenes bedeuten.

Für ARISTOTELES ist die Negation immer noch ein zentrales Thema. Wichtige Teile der *Kategorienschrift*, von *De Interpretatione* und weiteres im Organon sind ihm gewidmet. In *De Interpretatione* vollzieht ARISTOTELES auch die ausdrückliche Einschränkung der logischen Betrachtung auf die Aussage, die er (*De Int.* 5–6) in die bejahende und verneinende Aussage unterscheidet (ἔστι δὲ εἰς πρῶτος λόγος ἀποφαντικὸς κατάφασις, εἴτα ἀπόφασις). Die in Bezug auf das Nichtseiende entwickelten Unterscheidungen und die Untersuchung der Wirkungen der Negation in den Aussagen dienen wie viele andere

¹¹ Cf. H. Weinrich, „Negationen in der Syntax und Semantik,“ in H. Weinrich (ed.), *Positionen der Negativität*, 1975.

¹² Nach G. Frege, „Die Verneinung,“ in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus*, 1, 1918/19, 143–157, kann sie als Teil des Gedankens genommen werden.

logischen Unterscheidungen grundsätzlich der Sicherung der Rede vom Sein gegen die „sophistischen Belästigungen“ (σοφιστικαὶ ἐνοχλήσεις, *De Int.* 6, 17a36).

Die erste „Anwendung“ der Negation ist also die Negation der Aussage ($\neg p$). In die Teile aufgelöst, heisst das in traditioneller Darstellung $\neg (S \& P)$, was äquivalent ist mit $S \& \neg P$ (ich muss die Negation mit einem Strich unter dem Buchstaben kennzeichnen, da ich keine Möglichkeit habe, einen Strich über dem Buchstaben zu setzen.). Die Negation der Aussage besteht in der Negation der Kopula. Nur, bei $\neg p$ ist sie formal auf die Aussage als ganze bezogen („es ist nicht wahr, dass p“), im letzten Fall dagegen nur auf die Kopula („S ist nicht P“), was aber in Bezug auf den negativen Inhalt der Aussage keinen Unterschied macht. Die Negativität bzw. die Positivität dieser Aussagen im eigentlichen Sinn macht deren Qualität aus. Die Negation führt zu einer Veränderung der Qualität der Aussagen. – Was geschieht, wenn andere Teile der Aussage negiert werden, also S und P? ARISTOTELES hat (*De int.*, 2, 16a30 und 3, 16b11ff.) die Verwendung solcher Begriffe von der logischen Argumentation ausgeschlossen, da sie unbestimmt sind und sofort zu den schon erwähnten „sophistischen Belästigungen“ führen. Doch, wenn nicht S selbst negiert wird sondern sein Quantor (statt „Mensch – Nicht-Mensch“, „alle Menschen – nicht alle Menschen“), dann ist die Negation statthaft und es verändert sich die Quantität der Sätze.

Werden die Qualitäten und Quantitäten der positiven und negativen Aussagen miteinander verknüpft, so entsteht ein System von Gegensätzen, die im „logischen Quadrat“ dargestellt werden.¹³ Die Gegensätze entstehen insofern durch die Gegenüberstellung von Position und Negation, sie sind gleichsam eine Folgewirkung der Negation. Am Schema des logischen Quadrates kann man sich die unterschiedlichen Arten von Gegensätzen klar machen (z. B. „alle“ gegenüber „keiner“ und „nicht alle“; aber auch „immer“ gegenüber „nicht immer“ und „nie“ usw.).

Neben dieser logischen Betrachtung der Verhältnisse in negativen Aussagen ist eine topische möglich. Bei dieser kommt es auf die Verwendung eines Satzes an, insofern er Ausgangspunkt des Gesprächs sein soll. ARISTOTELES unterscheidet in der *Topik* regelmässig, ob ein Satz behauptet oder bestritten werden soll. Denn die Position des Behauptenden und des Bestreitenden ist im Gespräch je verschieden und es sind dem entsprechend verschiedene Prüfungsverfahren zur Korrektheit des jeweiligen Behauptung oder des jeweiligen Bestreitens nötig. Es ist nicht dasselbe, etwas zu behaupten und etwas zu bestreiten. Auch die Verfahren, Behauptungen oder Bestreitungen je zu widerlegen, sind verschieden.

¹³ Petrus Hispanus, *Summulae logicales*, I, 27. Stellen zu Apuleius von Madaura (erstes Vorkommen), Martianus Capella, Boethius und mittelalterlichen Autoren bei H. Schepers s. v. „Logisches Quadrat“ in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7 (1989), Sp. 1736.

Auch wenn neben dem „ist“ weiteres negierbar ist, so ist doch die Negation des „ist“ die wichtigste. Insofern die Negation dem „ist“ folgt, das „ist“ aber in vielfältiger Weise gesagt wird, wird auch das „ist nicht“ in mindestens ebenso vielfältiger Weise gesagt. Das meint ARISTOTELES, wenn er sagt, das Nichtseiende werde in gleich vielen Weisen gesagt wie das Seiende.¹⁴ Das bedeutet, dass neben den verschiedenen kategorialen Weisen, „ist“ und „ist nicht“ zu sagen, die modale Weise und die Weise, die den Unterschied wahr-falsch ausmacht, mit dazu gehören. Von der kategorialen Weise handelt im besonderen *De Interpretatione* 6–11, von der modalen *De Interpretatione* 12–13, vom Unterschied wahr – falsch *Met. Θ* 10.

In den bisher betrachteten Fällen lag die Vielfalt der nichts-Rede hauptsächlich an der Vielfalt des Negierten, seien das nun die Teile der Aussage, die darin einführbaren Quantoren oder die Vielfalt der aristotelischen Kategorien und Modalitäten. Doch das Letztgenannte, die Negation der Modalitäten, verweist bereits auf die Vielfalt des Negierens selbst. Der bejahenden Aussage „Dieses Holz ist gespalten“ steht die Negation „Dieses Holz ist nicht gespalten“ gegenüber. Das ist das Zu- und Absprechen eines Prädikates an ein Subjekt. Doch, sagt ARISTOTELES, bei der Negation von Modalitäten kann die Negation nicht in derselben Weise erfolgen. Die Negation von „Es ist möglich, dieses Holz zu spalten“ ist nicht „Es ist möglich, dieses Holz nicht zu spalten“ (obwohl das ein durchaus sinnvoller Satz ist), sondern „Es ist nicht möglich, dieses Holz zu spalten.“ Der Sinn der Negation ist in beiden Fällen offensichtlich verschieden. Die Negation der Modalität der Aussage muss sich auf etwas anderes beziehen als die Negation der Aussage. Die Negation einer Modalität ist nicht dasselbe wie das Absprechen eines Prädikates an ein Subjekt. Schon die Negation eines Quantors war nicht dasselbe wie die Negation einer Aussage. Das Negieren selbst muss, wenn es verschiedenes negiert, verschieden sein.

Bei dem bisher Gesagten war es immer Seiendes, das negiert wurde. Wie aber steht es mit negiertem Nichtseiendem? Das Nichtseiende soll nicht erst Resultat der zu vollziehenden Negation sein, sondern wird zur Negation schon vorgegeben. Negiertes kann man offenbar in verschiedener Weise negieren: „Nicht-S ist nicht P“: dieser Satz wäre von ARISTOTELES ausgeschlossen, weil „nicht-S“ ein unbestimmter Ausdruck ist. Eine zugelassene Negation ist aber „Es ist nicht wahr, das $\neg p$.“ Die doppelte Negation führt zur Position.

Doch, wenn wir an unsere umgangssprachliche Praxis denken, gibt es problematischere Fälle. Es muss doch hinsichtlich der Negation ein Unterschied bestehen zwischen Sätzen wie „In diesem Zoo gibt es keine Löwen“ und „In diesem Zoo gibt es keine Kentauren,“ unter der Annahme, dass es Kentauren als den Löwen vergleichbare Lebewesen überhaupt nicht gibt. – Welcher Satz ist eher „wahr,“ wenn man so sagen darf: „Kentauren frieren“ oder „Kentauren frieren nicht“? „Viereckige Kreise pfeifen nicht“ oder „Viereckige Kreise pfeifen“? – Lässt sich über Nichtseiendes etwas Wahres aussagen? Das Nichtseiende sei dargestellt durch (A &

¹⁴ *Metaphysik* XIV 2, 1089a16 u. a., cf. Bonitz, *Index Aristotelicus*, 221b1–13.

A). Eine negative Aussage über ein Nichtseiendes könnte dann vielleicht so dargestellt werden: $\exists(x) \{(A \ \& \ \underline{A})(x) \ \& \ \neg f(x)\}$, (etwa so zu lesen: „Es gibt ein x, das zugleich die Merkmale A und nicht-A hat, und über dieses x sage ich aus, dass es nicht f ist“). Da der Teil (A & A) darin immer falsch sein wird, wird jede Konjunktion damit auch falsch sein. Dennoch haben wir den Eindruck, negative Sätze über Nichtseiendes seien „eher“ wahr als positive Sätze. Solche Fälle scheinen bereits die bloße Trennung in wahr und falsch zu überschreiten.

Wir versuchen, uns nun weiter auf verbotenes Gelände zu begeben. Wie soll man einen Satz formalisieren wie „In diesem Zoo gibt es keinen Kentauren“ unter der Annahme, dass es Kentauren überhaupt nicht gibt? Soll man sagen $\neg \exists(x)(f(x))$ „hier gibt es kein Ding, für das gilt, ‚es ist Kentaur‘“, oder soll man sagen $\neg \exists(\underline{x})(f(\underline{x}))$ „hier ist kein Nichtseiendes, für das gilt, ‚es ist Kentaur‘“? Man müsste für Nichtseiendes „(x)“ sagen können. Der Ausdruck (x) ist aber mehrdeutig. Er kann als „Nichtseiendes“ gedeutet werden, insofern er den Ausdruck „irgendein Ding, das ist“ negiert. – Wie aber soll das gehen, von einem Ding, „das ist“ zu sagen, „es ist nicht“? Diesem Widerspruch kann man nur entgehen, wenn man den Ausdruck so deutet „ein Ding, das möglich ist, ist faktisch nicht.“ Damit ist das Problem auf die Modalität verschoben. – Der Ausdruck kann aber auch als „überhaupt nichts“ gedeutet werden, insofern er die Negation von „irgendetwas überhaupt“ darstellen könnte. Das würde bedeuten, dass wir „überhaupt nichts“ sagen können müssten. Das wäre so etwas wie das „absolut nichts“, das wir suchen; davon später mehr. –

Die Logik verbietet diese Interpretationen. Doch hinter diesem Verbot steht offenbar ein bestimmter Begriff von „sein“ und von „Einzelding“, der sich nur aufgrund einer bestimmten Metaphysik aufrecht halten lässt. Das heisst aber, dass sogar die Formalitäten der Logik auf bestimmten metaphysischen Vorstellungen ruhen. Diese Vorstellungen gehen ihr selbst, der Logik, voraus. Die Vorstellung der Einzeldinge wird von vielen als trivial betrachtet. Andere halten diese Vorstellung in dem Sinne als grundlegend, dass sie nicht begründungsfähig sei, weil jede andere sie (die Vorstellung des Einzeldings) voraussetze. Aber vielleicht sind die notwendigen Annahmen über die Einzeldinge (*pace* QUINE und STRAWSON) nur scheinbar schlicht und zwingend, und die Lösung von Aporien durch bloße Festsetzungen ist generell problematisch.¹⁵

Eigentlich steckt schon in der anerkannten und scheinbar harmlosen Formel $\exists(x)(f(x))$ eine metaphysische Behauptung. Denn hier wird nicht nur ein Prädikat einem Ding zugeschrieben, sondern, diese Zuschreibung braucht schon die Existenz von einem „x“ (es „ist“ ein Ding x, welches...). Das „ist“ erscheint zweimal in je verschiedenem Sinn, das eine Mal als Zuwei-

¹⁵ W. Stegmüller, *Sprache und Logik*, 1956, 65 „...Das Wort ‚nichts‘ ist ein...irreführendes Mittel zur Bildung der Negation einer Existenzbehauptung.“ „Etwas“, „alles“, „nichts“ seien keine Namen. Wenn man sie doch so verwendet werden, entstehen sinnlose Sätze. Cf. R. Carnap, „Überwindung...“, 220 und 227.

sung eines Prädikates an ein Subjekt, dann als Existenzbehauptung eines Einzeldings.¹⁶ Wenn man den schlichten Empirismus des Alltags reflektieren und nicht einfach weiterführen will, dann wird es sehr fraglich, von welchen Annahmen und Voraussetzungen aus man zu dem kommt, was jeweils ein Einzelding ist. Es scheint, dass es entscheidend von der jeweiligen Welt und vom jeweiligen Interesse abhängt, was je ein Einzelding ist. Jedenfalls ist es keine faktisch schlicht gegebene Grösse. Erst in einer Welt im Rahmen einer Alltagssprache ist das Einzelding „gegeben.“ Das Einzelding ist welt-abhängig; was ein Einzelding ist, steht unter Bedingungen. –

Eine andere Vielfalt der Seinsrede als die aristotelische fasst A. MEINONG mit der Unterscheidung Dasein – Sosein – Aussersein. A. MEINONG hat gezeigt, dass auch dann, wenn wir von Nichtseiendem reden, noch sehr viel bleibt. Auch beim Seienden, dessen Dasein negiert wird, bleibt durchaus noch eine So-Bestimmtheit. Wir können über Kentauren und über den Pegasus Angaben machen, Merkmale angeben, mythische Geschichten erzählen, gleiche oder verschiedene Ansichten über ihn haben als andere. Auch im soeben hingeschriebenen und gelesenen Satz sind wir auf etwas (Kentauren, Pegasus) intentional bezogen, um dann darüber zu urteilen. Wir können an „Pegasus“ wie an jeden beliebigen anderen Gegenstand denken, ohne schon zu entscheiden, ob er ist oder nicht (MEINONG: „daseinsfrei“). Es bleibt schliesslich auch, was a priori vom Gegenstand als solchem gedacht werden kann. –

KANT unterscheidet den Begriff des „Gegenstandes überhaupt“ in „Etwas“ und „Nichts.“ Die Tafel der Kategorien ist die Einteilung des „Etwas,“ geordnet nach den logischen Funktionen des Verstandes in unseren Urteilen. Die Tafel der Einteilung des Begriffs von „Nichts“ ergänzt die kategoriale des „Etwas“ zum Begriff des Gegenstandes überhaupt.¹⁷ In ihr lassen sich gewisse Grenzüberschreitungen der Vernunft namhaft machen. KANT kann zeigen, was geschieht, wenn die reine Vernunft ihre Grenzen überschreitet, d. h., wenn sie ihre Begriffe und Prinzipien zur Erkenntnis von anderem als von Gegenständen der Erfahrung verwenden will. Insofern gehört diese Tafel sehr wohl zur Darstellung des Resultates der Analytik (B 303). Sie zeigt mögliche Störungen in der Zusammenarbeit von Verstand und

¹⁶ Darauf hat E. Tugendhat, „Die sprachanalytische Kritik der Ontologie,“ in: *Das Problem der Sprache*, hrsg. von H. G. Gadamer, München 1967, hingewiesen.

¹⁷ *KrV* B 346–349. – Viele Autoren, die vom Nichts handeln, beziehen auch Kant in ihre Überlegungen mit ein. Neben Frau G. Kahl-Furthmann, *Das Problem des Nichts*, Meisenheim am Glan 1934, 1968 2. Aufl. und Frau K. Gloy, „Die paradoxe Verfassung des Nichts,“ in: *Kant-Studien*, 74, 1983 etwa E. Fink, *Alles und Nichts*, 1959, 89ff. oder W. Hübener, „Logik der Negation als Erkenntnismittel,“ in: Weinrich (Hrsg.) *Positionen der Negation*, 1975, spez. 118. – E. Vollrath, „Kants These über das Nichts“ in: *Kant-Studien* 61, 1970, versucht das Nichts bei Kant als das gänzlich Begrifflose (auch ohne widersprechenden Begriff) zu fassen, das nicht dem Sein gegenübersteht, und E. Mayz Vallenilla, „Das Nichts...“, in: *Kant-Studien* 65, Sonderheft (Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses, Mainz 1974, hrsg. von G. Funke) stellt das Nichts in den Zusammenhang mit dem Unmöglichen und dem Prinzip des Widerspruchs.

Sinnlichkeit im Vollzug wirklichen Erkennens. Eine besteht darin, dass der logischen Möglichkeit die transzendente unterschoben wird (*KrV* B 302), denn sehr wohl kann etwas ohne Widerspruch als Ding an sich vorgestellt werden, es braucht aber deswegen doch nicht gegenständliche Realität zu haben. Ein solches ist ein *ens rationis*, ein Nichts als leerer Begriff ohne Gegenstand (Beispiele: Gott, Seele, Welt). Wenn eine Inkongruenz in der Zusammenarbeit von Sinnlichkeit und Verstand entsteht, kann es der Erkenntnis entweder am Begriff, am Gegenstand (*nihil privativum*) oder an der Anschauung (*ens imaginarium*) oder an mehreren davon (das Nichts als „Unding“ mit widersprüchlichem Begriff (*nihil negativum*)) fehlen. – Die Tafel des „Nichts“ ist Gegenstück zu der Kategorientafel, wo gezeigt wird, was entsteht, wenn Verstand und Sinnlichkeit gut zusammenarbeiten.

Wir versuchen noch einen Schritt weiter in der Betrachtung der Vielfalt der nichts-Rede zu machen. Was zeigt sich, wenn man neben Aussagen auch Fragen und Wünsche negiert? Betrachten wir zunächst einige Beispiele negierter Aussagen, Wünsche, Befehle und Fragen. „Er kommt. – Er kommt nicht.“ „Hoffentlich kommt er. – Hoffentlich kommt er nicht.“ „Kommt er? – Kommt er nicht?“ „Du musst kommen. – Du darfst nicht kommen.“ – „Hoffentlich kommt er nicht“ ist offenbar nicht dasselbe wie „Ich hoffe nicht, dass er kommt“; das erste ist eine Befürchtung, das zweite eine negative Aussage über meine Hoffnung. Analoges gilt für die anderen Formen. Wenn die Frage ein Bericht über eine Frage wäre, liesse sich die Negation auf die Negation des Berichtes reduzieren. Dass dies aber falsch ist, wird sofort klar, wenn man die Negation des Berichtes neben die Negation der Frage stellt: „Ich frage nicht, ob er kommt.“ – „Kommt er nicht?“ Offensichtlich wirkt also die Negation in der Frage anders als in der Behauptung.

An diesen Beispielen lassen sich zwei Beobachtungen machen. Zum einen lässt sich die Negation verschieden verteilen, nämlich sowohl auf den Sachverhalt als auch auf die Satzart. Die negierten Sätze lassen sich als Aussagen (Fragen, Wünsche) über das Nichtkommen verstehen, aber genau so gut als negative Aussagen (Fragen, Wünsche) über das Kommen. Wo die Negation „richtigerweise“ zu setzen ist, ist nicht so leicht zu entscheiden.

Zum andern scheint die Wirkung der Negation in den verschiedenen Satzarten grundlegend verschieden zu sein. Während die Negation aus wahren Aussagen falsche macht, erzeugt sie aus Wünschen Befürchtung und Ablehnung, und in den Fragen formuliert sie Alternativen zu Erwartungen. Die Funktion der Negation in Aussagen ist in anderen Satzarten gar nicht anwendbar. Entsprechend ist auch die Negation beispielsweise der Notwendigkeit etwas ganz anderes als die Negation von „alles.“ Die Negation der Totalität nimmt eine andere Hinsicht als die Negation der Notwendigkeit. Um diese andere Hinsicht nehmen zu können, muss sie sich selbst sozusagen je verschieden einstellen.

So lässt sich zusammenfassend sagen, dass das „nicht“ vielfältig gebraucht wird. Diese Vielfalt ist einerseits und vorerst begründet in der Vielfalt des Negierten. Doch diese

verschlingt sich mit der Vielfalt des Negierens. Dabei war in allen bisher betrachteten Fällen das je entstandene „nichts“ nie „an sich,“ es war immer nur ein „relatives nichts.“ Das löst die nächste Frage aus: lässt sich „nichts“ irrelativ denken?

3. Lässt sich „nichts“ nicht-relativ denken?

a) Die Frage ist legitim

Wir versuchen, „nichts“ irrelativ zu denken – aber steckt hinter diesem Versuch nicht einfach derselbe Kategorienfehler, wie hinter der Substantivierung des Adverbs, typisch für das metaphysische Denken vergangener Zeiten? Das wäre dann ein sprachanalytisch zu durchschauender und durch entsprechende Festlegungen leicht korrigierbarer Fehler. – Aber, selbst wenn dem so wäre, wäre es legitim, nach dem Sinn von Ausdrucksweisen *vor* ihrer formellen Fassung zu fragen. Denn auch die Abmachungen, Festsetzungen und Konventionen der formellen Fassung sind immer wieder der Prüfung zu unterziehen, zumal sie sich unter anderem auch auf ausserlogische Unterscheidungen stützen.

Im „nichts“ scheint ein Anspruch zu liegen, den die Methode der Umlagerung der Negation – sei es im Sinne von: „nichts sagen heisst einfach, gar nicht reden“ oder auch im Sinne von $\neg \exists(x)(f(x)) \Rightarrow \forall(x)(\neg f(x))$ – nicht eliminieren kann. PLATON hat bereits im *Theaitet* (237e–238a) das Problem dieser Umlagerung erkannt und seine semantische Lösung, d. h. die Lösung durch die Verlagerung der Negation abgelehnt.¹⁸ Wenn PLATON diese Lösung ablehnt, muss er noch an andere Schwierigkeiten beim „nichts sagen“ gedacht haben, die dadurch nicht behoben werden. Er führt als Gegenargument zwar nur den Umstand an, dass wir vom Nichtseienden immer im Singular oder im Plural reden, genau wie beim Seienden auch. Das würde die Sprachanalyse wohl eben der sprachlichen Unkorrektheit zuschreiben. Doch scheint es, dass PLATON noch gewichtigere Gegenargumente hat und sich in der Ablehnung des Vorschlags von THEAITET „Von nichts reden‘ heisst einfach ‚gar nicht reden‘“ nur deshalb so kurz fasst, weil das Problem des Nichtseienden im *Sophistes* durch anderes, im besonderen durch die Figur des Sophisten, den wir als jemanden verstehen, der das Nichtseiende behauptet, schon genügend Glaubwürdigkeit und Dringlichkeit erhalten hat. – Wenn PLATON recht hat, dann zeigt das, dass das Problem des Nichtseienden nicht durch Beschluss oder Konvention zu lösen ist.

Ernsthafte Denker verschiedener Epochen und Kulturen haben versucht, wenigstens im Gedankenexperiment die Vorstellung aufzubauen, es sei gar nichts. Auch der Satz vom zureichenden Grund braucht diese Vorstellung (etwa in der Formulierung von Leibniz¹⁹) *ratio est*

¹⁸ Cf. dagegen W. Stegmüller, *Sprache und Logik*, 1956.

¹⁹ „24 Thesen...“ GP VII, 289; cf. die Formulierung in der Schrift *Les Principes de la Philosophie* (Nr. 31 und 32); „(31) Nos raisonnemens sont fondés sur DEUX GRAND

in natura, cur aliquid potius existat quam nihil. Bei M. HEIDEGGER hatte die Frage „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ eine prominente Stelle, jetzt wird sie als überraschende Pointe einer analytisch orientierten *Sophistes*-Interpretation vorgestellt.²⁰ – Wie auch immer – was heisst „nihil“ in diesem Satz?

Wer auf diesen Satz gar nicht eintreten will, weil er den eben gerügten sprachlichen Fehler begehe und die bloße Gedankenfunktion zu einem Pseudo-Ding hypostasiere, der unterstellt einfach dem „nihil“ das Pseudo-Ding, ohne andere Möglichkeiten zu erwägen. Es ist nicht von vornherein klar, dass Leibniz ein solches damit meint. Zum andern aber greift er den Satz auf der falschen Ebene an. Es ist möglich, dass die Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit eines Gedankens (z. B. des Satzes vom zureichenden Grund, wie ihn Leibniz verstanden hat) nicht definitiv durch seinen blossen Wortlaut zu entscheiden ist. Es könnte sein, dass ein Gedanke einen ernst zu nehmenden Sinn hat, sogar dann, wenn sein sprachlicher Ausdruck defekt ist. Noch gravierender wäre es, wenn es für einige Gedanken gar keine sprachlich eindeutige Form gäbe. Gerade dies scheint aber bei einigen zentralen Sätzen tatsächlich der Fall zu sein; etwa bei PARMENIDES „Nichts ist nicht, nur das Sein ist,“ beim Widerspruchsprinzip und bei einigen weiteren unverzichtbaren Sätzen bei ARISTOTELES, PLOTIN, HEGEL und anderen.

K. GLOY hat im Versuch, in absoluter Weise „nichts“ zu denken, folgende Aporie gefunden.²¹ Auch wenn „nichts“ absolut gedacht werde, bleibe doch das dieses denkende Bewusstsein, sagt sie, es bleibe also etwas. Das widerspreche der geforderten Absolutheit. Werde aber auch dieses das „nichts“ denkende Bewusstsein noch gestrichen, so mag wohl „absolut nichts mehr“ sein, aber das Nichts werde dann auch nicht mehr gedacht. Das gehörte aber zur Voraussetzung. –

Ist das aber nicht die Vermengung von zwei Argumentationszielen? Das faktische Denken von etwas muss vom zu denkenden Begriff unterschieden werden. Für den letzteren ist es irrelevant, ob er faktisch gedacht wird oder nicht. Wenn also nicht das faktische Denken von „nichts“ als Ziel gesetzt ist, sondern nur der Gedanke, der Begriff „nichts,“ dann ist es kein Einwand, dass das Bewusstsein bleibt, das „nichts“ denkt. Ziel ist nicht die Setzung der faktischen Nicht-Existenz, sondern der bloße Begriff. Der Einwand wäre nur dann triftig, wenn „Bewusstsein“ ein notwendiger Teil des Begriffs „nichts“ wäre. Das verhält sich beim Gedanken des Satzes von Pythagoras z. B. nicht anders: Wie es kein Einwand gegen den Inhalt und

PRINCIPES, CELUY DE LA CONTRADICTION en vertu duquel nous jugeons FAUX, ce qui en enveloppe, et VRAI ce qui est opposé ou contradictoire au faux. (32) Et CELUI DE LA RAISON SUFFISANTE, en vertu duquel nous considerons qu'aucun fait ne sçauroit se trouver vrai, ou existent, aucune Enonciation veritable, sans qu'il y ait une raison suffisante pour quoi il en soit ainsi et non pas autrement. Quoi que ces raisons le plus souvent ne puissent point nous être connues.“

²⁰ M. Frede, „Die Frage nach dem Seienden: *Sophistes*,“ in: Th. Kobusch, B. Mojsisch (Hrsg.), *Platon*, Darmstadt 1996, S. 198.

²¹ K. Gloy, 140ff.

die Gültigkeit des Satzes von Pythagoras ist, dass in einem gewählten Moment niemand ihn denkt, so ist es kein Einwand gegen den Gedanken von absolut nichts, dass jemand ihn denkt. Wenn wir unter „Gedanken“ nicht die Tätigkeit des Denkens oder das faktische Gedacht-werden, sondern den Inhalt verstehen, explizierbar in seinen begrifflichen Momenten, dann kann das existierende oder nichtexistierende Bewusstsein dem Gedanken selbst weder etwas hinzutun noch etwas wegnehmen. Die Frage nach dem Denkinhalt von „nichts“ muss unterschieden werden von der offenbar selbstwidersprüchlichen Existenzbehauptung „ich behaupte, dass es absolut nichts gibt“ oder, „ich denke jetzt, dass absolut nichts ist“ – nur solche Sätze heben auch das denkende Bewusstsein mit auf. Unser Interesse hingegen richtet sich auf das unter „nichts“ zu Denkende, unabhängig davon, ob es gerade faktisch gedacht wird oder nicht.

Gegenüber den vorgetragenen Bedenken scheint es, dass im „nichts“ beim Satz vom zureichenden Grund oder in der Frage, warum überhaupt eher etwas sei als nichts, ein weiterer Anspruch liegt. In diesen Gedanken liegt eine Intention auf ein Negatives, die durch das bisherige bloss relativ Negative nicht erfüllt wird.

b) „Nichts“ als Gegensatz zu „alles“

Vielleicht befriedigt die Negation von „schlechthin etwas“ diesen Anspruch, wenn dadurch ein „nichts“ gedacht wird, das gleichbedeutend ist mit dem Gegensatz zu „alles.“ Um uns in den Gegensatz „alles – nichts“ einzuüben, orientieren wir uns am Modell des Gegensatzes „alle Zahlen“ und „nichts an Zahl.“ Unter der Totalität der Zahlen soll der Begriff der Zahl verstanden werden, wie er dargestellt ist durch Axiome und Bildungsregeln. Diese würden die Kriterien bilden, die es immer und überall erlauben, zu entscheiden, ob das zur Prüfung je Vorgelegte eine Zahl sei oder nicht.

Was muss demgegenüber den Begriff „nichts an Zahl“ ausmachen? Es genügt jedenfalls nicht, einfach zu denken, „jetzt hat es gerade keine Zahl“; oder „ich denke jetzt gerade an keine Zahl.“ So entsteht noch nicht das „nichts an Zahl.“ Es genügt auch nicht, zu denken, „ich oder du, wir können uns nie eine Zahl denken.“ So wären Zahlen immer noch möglich, denn diese hängen nicht an mir oder an dir. Es genügt auch nicht zu denken, die Axiome und Bildungsregeln der Zahl seien noch nicht entdeckt. Wollte man die Zahl vollkommen vernichten, müsste ihre Möglichkeit durchgestrichen werden. D. h., es müsste gedacht werden können, dass die Axiome und Bildungsregeln der Zahl falsch, selbstwidersprüchlich und im Ganzen in jeder Weise unmöglich sind. Es wäre ein Gedanke, der dem von G. FREGES Definition der Null ähnlich wäre „0 ist die Anzahl, welche dem Begriffe ‚sich selbst ungleich‘ zukommt“ – nur jetzt nicht auf die Zahl Null bezogen, sondern auf Zahl überhaupt.

Versuchen wir nun, das Modell zu übertragen, und „absolut nichts“ gegenüber „alles“ analog zu „nichts an Zahl“ gegenüber „alle Zahlen“ zu fassen. Wie steht „absolut nichts“ im Gegensatz zu „alle Dinge“? Wenn es sich gleich wie bei den Zahlen verhält, müsste auch hier

beweisbar sein, dass der Gedanke „es gibt Dinge,“ in sich selbst widersprüchlich ist. Das wäre allerdings ein Beweis gegen die faktisch anwesenden oder vorhandenen Dinge. Es wäre der Beweis, „dass nichts ist“ – bei GORGIAS ist ein Versuch dazu zu finden. Doch wir selbst wollen nicht gegen den offenkundigen Augenschein beweisen, dass nichts ist, wir wollen nur den nichts-Gedanken begreifen.

Der gegenwärtige Versuch beruht darauf, den Gedanken von absolut nichts aus seinem Gegensatz zu „alles“ zu fassen. Der Gegensatz ist aber ohnehin ungeeignet irgendetwas Absolutes zu fassen, da er sich aufbaut aus der Beziehung von zweien. Das eine steht im Gegensatz zum je anderen. Der Gegensatz ist nicht „einstellig,“ wie es für „absolut nichts“ anzunehmen ist. –

Prüfen wir durch Negation unbestimmt gewordene Ausdrücke. ARISTOTELES hat solche zwar aus der Logik ausgeschlossen.²² Negative Prädikate sollen in der Normalform der Aussagen nicht vorkommen, weil sich aus ihnen besonders leicht Fehlschlüsse und Sophismen entwickeln lassen. Wenn zwei Dingen etwa dasselbe Prädikat nicht zukommt, sind sie deswegen noch lange nicht dasselbe. Doch ist offensichtlich, dass solche Ausdrücke bei weitem nicht „nichts“ bedeuten, sondern lediglich der allgemeinen Logik hinderlich sind.

In der Transzendentalen Logik hingegen ist es nötig, negative Prädikate zuzulassen. KANT schreibt (*KrV*, B 97) „unendliche Urteile gehören in der allgemeinen Logik zu den positiven, in der transzendentalen Logik aber nicht, denn diese abstrahiert nicht von allem Inhalt des Prädikats.“ Die Behauptung eines positiven Prädikates ist transzendental-logisch etwas anderes als die Behauptung eines negativen Prädikates, weil es in der transzendentalen Logik auf den Inhalt wenigstens insofern ankommt, als von einem möglichen Gegenstand der Erfahrung überhaupt die Rede ist. Das Urteil mit negativem Prädikat geht aus „vom ganzen Umfang möglicher Wesen,“ grenzt davon durch die Negation einen Teil aus und setzt das Subjekt in den verbleibenden, immer noch unendlichen Rest möglicher Wesen. Das Urteil mit negativem Prädikat hat also immer noch einen gewissen Inhalt und Bestimmtheit. Mag es zwar immer noch „unendlich“ sein, aber in ihm ist doch aus der unendlichen Menge möglicher Bestimmungen wenigstens ein Teil ausgeschlossen. –

Die Negation des Ganzen erwies sich als undurchführbar, und weder das durch die Negation entstehende relative „nichts“ noch die entsprechende Unbestimmtheit führt zu „absolut nichts.“ Sowohl negierte wie auch unbestimmte Sätze beliebiger Art haben immer

²² *De Int.* 3: τὸ δὲ οὐχ ὑγιαίνει καὶ τὸ οὐ κάμνει οὐ ῥῆμα λέγω...ἀλλ' ἔστω ἀόριστον ῥῆμα, „Den Ausdruck aber ‚er ist nicht gesund‘ und ‚er ist nicht krank‘ nenne ich nicht Prädikat, sondern es soll unbestimmtes Prädikat heißen.“ Dasselbe sagt er auch für Ausdrücke wie „nicht-Mensch.“ – Cf. dazu Verf., "...denn das Sein oder Nichtsein ist kein Merkmal der Sache...", Bemerkungen zu Aristoteles, De interpretatione 3, 16b22f.; in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 43, 1989, spez. 496–498. Nachtrag 2013: jetzt in korrigierter Form bei Philpapers.

noch zu viel „Sinn,“ zu viel „Inhalt.“ Von seinem eigenen Sinn her dürfte „nichts“ nur „nichts“ heissen, also in keiner Weise „etwas.“ Zudem stellt sich im Falle des Unbestimmten die Frage, ob und wie wir Unbestimmtes denken können, wenn Denken immer ein „Bestimmungen vor sich haben“ ist. Wie lässt sich das völlige „nichts an Sinn“ erreichen? Ist vielleicht das Sinnlose und Widersprüchliche ganz und gar nichts?

d) „Nichts“ als das Sinnlose und Widersprüchliche

Wenn sich „absolut nichts“ durch die Negation nicht erzeugen lässt, ist es vielleicht im Sinnlosen und Widersprüchlichen zu finden. Nach dem Vorangegangenen kann diese Prüfung sehr kurz ausfallen. Verschiedene sinnlose Sätze unterscheiden sich offensichtlich voneinander (ich verzichte auf Beispiele), folglich haben sie immer auch ein gewisses Mass an Sinn. Auch das Sinnlose ist nie völlig sinnlos im geforderten Sinn und deshalb nicht absolut nichts. Und selbstverständlich unterscheiden sich auch die Widersprüche, zum einen voneinander oder untereinander (es lassen sich Arten von Widersprüchen unterscheiden) und zum andern von dem Nicht-Widersprüchlichen. Solange etwas unterschieden werden kann, kann es nicht völlig nichts sein.

PARMENIDES, PLATON und CARNAP sagen gleichlautend, wenn auch mit unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlicher Absicht, das Nichtseiende sei nicht zu sagen.²³ Jedenfalls genügen Negation, Sinnlosigkeit und Widerspruch allein nicht, um nichts zu sagen. (Allerdings, ebensowenig, wie wir das reine „nichts“ sagen können, scheint es, können wir das reine Sein sagen.)

Einem vorerst sinnlosen Satz können wir Sinn geben, indem wir ihm einen entsprechenden Kontext geben. Der Anteil an vorhandenem Kontext ist Mass seines Sinns. „Dieses Haus ist und“ kann ein Grammatikbeispiel zur Erläuterung falscher Wortwahl sein, er hat also sehr wohl einen Sinn. Sehr viele einzelne Sätze aus beliebigen Werken der Literatur können uns, allein für sich gelesen, sinnlos erscheinen. In ihrem Zusammenhang hingegen werden sie verständlich. Dies ist ein Hinweis darauf, wie die volle Sinnlosigkeit, das volle „nichts“ zu erreichen wäre. Genau so, wie der Sinn durch Zugeben von Zusammenhang entsteht, muss die Sinnlosigkeit durch das Wegnehmen entstehen. Zusammenhang oder Kontext sei hier die Möglichkeit, Gesagtes in eine Ordnung einzutragen, auf eine Ordnung zu beziehen. Dann ist klar, weshalb die Negation „nichts“ nicht erzeugen kann, denn auch die Negation ordnet einem Satz eine Stelle innerhalb der gegebenen Ordnung ein, indem er eine gewisse andere Stelle ausschliesst. Auch das „nicht“ gibt in einer Ordnung einen Platz an. „Absolut nichts“ entsteht durch Entfernung jeden möglichen Zusammenhangs und hat nichts mit Negation zu tun. Insofern ist die Frage M. HEIDEGGERS wenigstens berechtigt, ob nicht das Nichts grundlegender sei als die Negation.

²³ Parmenides, frg. 2; Platon, *Soph.* 236c–239c; R. Carnap, „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache,“ in: *Erkenntnis* 2, 1931, 219–241.

Der Kontext stört sowohl die reine Rede von „nichts“ wie auch die reine Rede von Sein. Der Kontext stört überhaupt die Reinheit – und gibt deshalb Sinn. Nie sind wir ganz ohne Kontext. Dennoch können wir auf ein Verständnis sowohl von „nicht“ wie auch von Sein nicht verzichten. Beides gehört zu unserem Verstehen schlechthin, zu unserer Welt, zu unserer Meinung über sie, zu unserer Doxa.²⁴ Der Kontext zieht verschieden weite Kreise. Wie weit aber muss der Kontext reichen, damit ein Satz sinnvoll wird? Es lassen sich hier verschiedene Stufen unterscheiden, eine davon ist die gesamte Sprache, in der der Satz gesprochen ist. Der letzte und äusserste Kontext wird aber die Welt im Ganzen sein, die durch diese Sprache aufgebaut ist. – Und das ist ein Kontext, der sich faktisch nicht entfernen lässt, aus dem wir nicht heraustreten können.

4. Negation, Widerspruch, Gegensatz und Differenz

Wir haben die Vielfalt der nichts-Rede gesehen, deren vielfältige Gründe im Negierten und in den Weisen des Negierens. Der Versuch, absolut nichts zu sagen, gelingt jedenfalls nicht in der Negation des Ganzen, eher kann als Begriff von absolut „nichts“ die vollkommene Unbestimmtheit, die durch Entfernung jeglichen Kontextes entsteht, gedacht werden – doch dies nicht als faktischer Vollzug, sondern als Grenz-Idee. Nun versuchen wir, ein letztes Mal das Blickfeld zu erweitern, indem wir alles, was nur irgendwie „Nichtiges“ an sich hat, einzubeziehen. Diese Ausweitung auf Gegensatz, Widerspruch und Unterschied (hier mit Differenz gleichbedeutend verwendet) soll die Frage ermöglichen, ob und wie sich dergleichen unterscheidet und wie es zusammengehört, ob dergleichen sich aufeinander reduzieren lassen und ob es unter ihnen ein Erstes gebe.

Zunächst scheint die Negation das Erste in dieser Gruppe von Begriffen zu sein, denn Gegensatz und Differenz scheinen sie zu ihrer Bestimmung zu brauchen. Differenz heisst „nicht-so“ und „nicht-dieses“ und die Arten der Gegensätze sind als Spezialfälle der Differenz oder als Anordnungen von Negationen zu Positionen (in Form von Sätzen oder Begriffen; cf. logisches Quadrat) zu verstehen. Beim kontradiktorischen Gegensatz (alle – nicht alle) gehört die Negation zum Begriff (ebenso wird der Widerspruch gebildet durch Konjunktion miteinander verbundener kontradiktorisch entgegengesetzter Sätze), ebenfalls beim subalternen (jeder – nicht jeder) und subkonträren (irgendeiner – nicht irgendeiner) Gegensatz. Beim konträren Gegensatz allerdings ist das nicht der Fall (alle – keiner). Hier steht zwar ein negativer Begriff im Gegensatzpaar, aber nicht als Negation seines positiven Gegenübers

²⁴ Cf. Verf., Aristoteles, *Metaphysik Z* 1–12, Bern 1993, § 2; hier ist auch das *Sophistes*-Verständnis der Verf. vorgestellt. Nachtrag 2013: siehe jetzt die Neuauflage: E. Sonderegger, *Aristoteles, Metaphysik Z, Einführung, Übersetzung, Kommentar, Vollständig überarbeitete und um die Kapitel 13 bis 17 erweiterte Neuauflage*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2012, I 2.

(„nicht alle“ heisst etwas anderes). Beziehen wir mit ARISTOTELES die Relation (soviel – doppelt soviel) mit in die Betrachtung ein von dem, was einander gegenübergestellt wird,²⁵ dann fehlt hier die Negation ganz wie schliesslich auch beim polaren Gegensatz (Nord – Süd).

Diese Übersicht zeigt, dass jedenfalls die Negation nicht auf alles beziehbar ist, was wir jetzt in Betracht ziehen. Hingegen lässt sich sehr wohl jeder angesprochene Fall so beschreiben, dass er Differentes in sich schliesst. Spezifisch ist die Differenz der Unterschied zwischen solchem Verschiedenen, das zusammen eine neue Einheit ausmacht. Doch der Begriff lässt sich ausweiten. Von jedem, auch von dem, das nicht in Gegensatzpaaren oder überhaupt irgendwie paarweise angeordnet werden kann, müssen wir sagen, es sei von jedem anderen verschieden. Differenz besteht zwischen beliebigem, zwischen Seiendem und sogar zwischen Nichtseiendem, denn wir können von verschiedenem Nichtseiendem reden. Wenn das „nicht-dieses“ als der Begriff des „anderen“, „verschiedenen“, genommen wird, dann scheint aber wiederum zur Erzeugung der Differenz die Negation unverzichtbar zu sein. Ist dann doch die Negation die grundlegende Denkhandlung, wenn die Differenz das „nicht“ in irgendeiner Weise in sich enthält?

Der älteste Ort, wo Negation und Differenz miteinander konfrontiert werden, ist der *Sophistes* von PLATON. Bekanntlich „ersetzt“ PLATON dort das Nichtseiende (im besonderen das absolut Nichtseiende, wie PARMENIDES es gedacht hatte) durch die Differenz. Wir versuchen die entsprechende Stelle des *Sophistes* in Referat und Paraphrase zu rekonstruieren (257b–258b), um den Sinn dieser „Ersetzung“ zu verstehen und für unsere eigene Frage nach der Priorität in der Gruppe Negation, Differenz, Gegensatz, einen Anhalt zu gewinnen.²⁶

Soph. 251d hat sich die Frage nach der οὐσία als die entscheidende herausgestellt. Im folgenden wird die Dialektik als das hierfür zuständige Wissen gezeigt (bis 254b). Darauf will der GAST AUS ELEA „zurück zum Thema,“²⁷ das Gespräch über den Sophisten und seine Probleme soll fortgesetzt werden. Deshalb findet jetzt ein erster Durchgang durch die fünf μέγιστα γένη statt (254b–255e7), in dem die Verschiedenheit eines jeden εἶδος von einem

²⁵ Aristoteles, *Kategorienschrift*, cap. 10–11, λέτεται δὲ ἕτερον ἑτέρῳ ἀντικείμενον τετραχῶς...; *De Int.*, 6–10.

²⁶ Die *Sophistes*-Literatur ist enorm angewachsen, der Dialog erfreut sich aussergewöhnlicher Beliebtheit, da sich an ihm die (sprach-)analytischen Messer besonders gut wetzen lassen. Doch scheint mir ein Vergleich mit der (ganz anderen) Homer-Analyse angebracht. Auch diese hat enorme Einsichten in den Aufbau und in die Feinheiten der Homerischen Gedichte gebracht, bei gleichzeitiger Verkennung der Tatsache, dass diese Gedichte auf der Basis einer mündlichen Tradition entstanden sind. Vergleichbares scheint mit dem *Sophistes* zu geschehen. Die Detailanalysen sind ungemein scharfsinnig, doch der Frage-Sinn des Dialogs im Ganzen bleibt ganz ausser Acht. – Gerade der letzte Versuch von M. Frede (1996), wieder eine echte, das Ganze betreffende Frage zu gewinnen und aus dem Drehen im Kreis auszubrechen, belegt dies.

²⁷ „...über den Philosophen können später noch einmal reden“: Hinweis auf den geplanten Dialog „Philosoph.“

jeden anderen festgelegt wird. Darauf folgt 255e8–257a ein zweiter Durchgang durch die εἶδη, in dem deren Verbindungsmöglichkeiten geklärt werden. Das Resultat der Überlegungen besteht in der Unterscheidung der fünf „Grössten Gattungen.“

Diese lassen sich in drei Gruppen aufteilen. An erster Stelle steht τὸ ὄν als der Problembegriff, als das, wonach gefragt wird. Das Paar κίνησις und στάσις nennt jene Begriffe, in denen das Sein des Seienden ausgedrückt werden muss. Das Paar ταυτόν und θάτερον stellt Ordnungsbegriffe dar, die das Denken des Seins in den Seinsbegriffen Bewegung und Stand braucht. Daran schliesst 257b–259b6 die Frage nach Gegensatz und Nichtseiendem an. Der hier relevante nähere Kontext wird abgeschlossen mit einer methodischen Reflexion darüber, worin die wahre Prüfung (ἔλεγχος) bestehe und was überhaupt der λόγος sei (259b7–264b).

In diesem Zusammenhang steht also die Stelle, an der PLATON das Nichtseiende durch die Differenz „ersetzt.“ Der GAST AUS ELEA nimmt das Resultat gleich vorweg (257b3): mit „das Nichtseiende“ meinen wir gar nicht den absoluten Gegensatz. Da THEAITET das an dieser Stelle noch nicht versteht, legt der Gast einen Gedankengang vor, der bis zu 258b zu eben diesem Resultat führt. Er beginnt mit einem Beispiel. Auch mit „das Nichtgrosse“ meinen wir nicht schlicht nichts, sondern „das Kleine.“ So ist es auch beim Seienden und bei der Negation schlechthin zu verstehen (b9). Das durch die Negation entstehende ἐναντίον, Gegensätzliche, meint immer nur „etwas vom anderen“ gegenüber dem durch die Negationspartikel verneinten Wort, bzw. der entsprechenden Sache, nie schlicht nichts.

PLATON zieht einen Vergleich zwischen der „Natur des Verschiedenen“ (= Differenz;²⁸ in der Übersetzung unten nur „Gegenüberstellung des Anderen“) und dem Wissen, um verständlich zu machen, warum man auch die Differenz einmal schlechthin als eine, dann aber auch als eine Vielheit von Unterschieden verstehen kann. Beides sei in gleicher Weise verteilt. Das Wissen ist zwar gemäss ihm selbst streng eines, aber „wenn ein Teil von ihm auf irgendetwas bezogen wird,“ so heisst auch dieses „Wissen,“ und so wird es eben vieles (also z. B. das Wissen über das Schuhe Herstellen im Unterschied zum Wissen in anderen Fertigkeiten).

So gibt es also auch einen Teil der Differenz, der, etwa, dem Schönen gegenüberliegt. Dieser heisse „das Nichtschöne.“ Das Nichtschöne ist also dadurch entstanden, dass von einer einheitlichen Gattung des Seienden etwas abgetrennt worden ist und einem anderen aus demselben Bereich gegenübergestellt worden ist. Deshalb ist das Nichtschöne die Gegenüberstellung (ἀντίθεσις, wichtig für 258b1) eines Seienden gegenüber einem anderen Seienden. Aus diesem Grunde darf man vom Nichtschönen genau so gut ohne

²⁸ Zum Ausdruck „Natur des Verschiedenen“: ἡ θατέρου φύσις ist ein Terminus, eingeführt 255d9, gebraucht z. B. 257b7, d4, 258a7f.; φύσις wechselt im übrigen auch mit ιδέα (e5), mit θάτερον allein und auch mit γένος. Der Ausdruck meint „das, was θάτερον eigentlich meint.“ Das gibt mindestens einen grammatischen Hinweis auf das Verständnis von 258a11.

Selbstwiderspruch „ist“ sagen wie vom Schönen selbst. Und so gehören also die Teile der Differenz (258a7) um nichts weniger zum Seienden, wenn die Differenz auch zum Seienden gehört (sie verhalten sich wie die Teile des Wissens zum Wissen schlechthin).

Darauf folgt der an sich sehr schwer verständliche, durch die Vorbereitung ab 257b aber doch nachvollziehbare Satz 258a11–b3 – mindestens antwortet THEAITET jetzt im Unterschied zu 257b5, das sei jetzt „vollkommen klar.“ Ich stelle einen kürzenden Übersetzungsversuch des Satzes zur Diskussion (ergänzter Text siehe Anm.): „Also ist, wie es scheint, die Gegenüberstellung des Anderen²⁹ gegenüber dem Seienden, die einander gegenüberliegen,³⁰ um nichts weniger – wenn man so sagen darf – οὐσία als das Seiende selbst, denn <Gegenüberstellung> bedeutet eben nicht <absoluter> Gegensatz zu jenem, sondern nur ‚verschieden von jenem‘.“ Ἀντίθεσις ist zu verstehen aus 257d–e (spez. e6f.): „das Nichtschöne ist also eine Gegenüberstellung eines Seienden gegen ein Seiendes.“ Der Ausdruck meint lediglich die Gegenüberstellung des negativen Teils gegenüber dem positiven (das durch Negation erzeugte Andere gegenüber dem Seienden), nicht, was auch möglich wäre, die Zusammenstellung beider. Beides, Schönes und Nichtschönes, sind Ausschnitte aus einem gemeinsamen Bereich. Es geht nicht darum, zu sagen, dass die Gegensätzlichkeit ein Sein sei. Vielmehr ist das Differente, Gegensätzliche oder generell in Gegenüberstellung Befindliche um nichts weniger als eine οὐσία anzusprechen als das Positive; auch von ihm darf „ist“ gesagt werden. Beide sind nur einander gegenüber je verschieden.

PLATON erläutert das Nichtseiende in Ausdrücken der Differenz. Warum tut er das? Ist das nur deswegen, weil das eine Gegenstellung zu PARMENIDES ermöglicht, insofern es eine Aufweichung des ursprünglich starren, absoluten „nichts“ bedeutet? Oder tut er es auch deswegen, weil die Differenz grundlegender ist – sowohl als das absolute Nichts als auch als das durch die Negation entstehende relative Nichts?

Solange wir an Sinn, Verständnis und dergleichen interessiert sind, brauchen wir notwendig Ordnung. Was gibt Ordnung? PLATON scheint mit seiner Reduktion der Negation auf die Differenz anzeigen zu wollen, dass die Differenz die grundlegendere Rolle für die Ordnung unserer Welt spielt als die Negation. Deshalb ist die frühere Frage, ob die Negativität die des Denkens oder die der Sache sei, eine falsche Alternative; entscheidend ist die Ordnung. Das stimmt auch zusammen mit der Rolle, die ταῦτόν und θάτερον im Rahmen der μέγιστα γένη spielen, es sind Ordnungsbegriffe. „Verschieden“ heisst zwar „nicht-so“ und „nicht-dieses,“ aber dennoch ist die Negation nicht fundamentaler als die Differenz. Die

²⁹ *Genetivus explicativus*, „das, was einem Seienden gegenübergestellt ist, eben das Andere.“

³⁰ Das als sinngemäss gekürzte Fassung von: „Also scheint die Gegenüberstellung der Natur des Teils ‚das Andere‘ gegenüber der Natur des Teils ‚das Seiende,‘ die einander gegenüberliegen, um nichts weniger...“.

Differenz gibt Ordnung, die Negation braucht die Ordnung. Wenn Negation ein ursprünglich selbständiges Erstes wäre, müsste gleichursprünglich eine Synthese gefunden werden, in der das „nicht“ und das „so“ wieder miteinander verbunden sind. Dann wäre diese Synthese das Erste. Ist dies aber nicht eben gerade schon die Differenz selbst?